

## **Christoph Sarsteiner 2016**

### **Das Szenische Dreieck**

Szenisches Verstehen als Erkenntnismethode in der Skriptanalyse

Erschienen in: Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3/2016

Wenn ich mich als Psychotherapeut mit der szenischen Inszenierung befasse, geht es zunächst einmal um das Verstehen, was mir der Klient mitteilen möchte. Erst im Verlauf eines therapeutischen Prozess wird es um Veränderungen im Denken, Fühlen und Erleben und im Handeln unserer Klienten gehen. Verstehen ist dabei einerseits auf den Inhalt des Erzählten gerichtet, also auf das Narrativ (inhaltliches Verstehen). Wobei Sprache und Wortverstehen vor allem den logischen und bewussten Teil des Geschehens zum Ausdruck bringen. Zugleich wird aber auch auf der unbewussten Ebene das Gesagte in irgendeiner Form mehr oder weniger in dem, was zwischen dem Klienten und dem Psychotherapeuten im transaktionalen Austausch passiert, als Szene abgebildet (prozessuales Verstehen). Lassen sich im Idealfall zwischen dem, was erzählt wird, und dem Wie des Erzählten und dem Geschehen im Hier und Jetzt Parallelen und Übereinstimmungen finden, so kommt es zu einem tieferen Verstehen des Anliegens des Klienten.

Der Frankfurter Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler Alfred Lorenzer wird in diesem Zusammenhang immer als Begründer des „szenischen Verstehens“ (Lorenzer 1973, 2006) genannt, wobei etwa zeitgleich und parallel Hermann Argelander (Argelander 1987) den Begriff auch verwendet. Die beiden unterscheiden sich leicht in der Definition: So spricht Lorenzer von der szenischen Struktur des Es und meint damit, dass das Es aus szenischen Beziehungsformeln gebildet wird, die aus einer Synthese von Natur und gesellschaftlichen Praxisformen, also aus Anlage und Umwelteinflüssen, eine erste implizite Ordnung ergeben, während Argelander das szenische Verstehen als Funktion des Ichs versteht, das die szenische Erfahrung im Sinne einer explizite Ordnung<sup>1</sup> konstruiert. (Lorenzer 2006)

Zum Einen fällt auf, dass beide Vorstellungen mit der Skripttheorie korrespondieren, sprechen wir doch auch hier von sehr frühen und vorsprachlichen ersten Schema-Bildungen, die sensomotorische-emotionale erste Beziehungserfahrungen abbilden. Berne spricht von den Urbildern und meint damit archaische Erinnerungsspuren aus der prä- und postnatalen Zeit, die mit hoher Energie besetzt sind. Es handelt sich um „vorsymbolische Darstellungen zwischenmenschlicher Transaktionen“ (Berne 2005a) in Verbindung mit den erogenen Zonen des Körpers, als Ergebnis des transaktionalen Austausches sowohl auf sensomotorischer als auch auf emotionaler Ebene. Diese speziell in den ersten Lebensmonaten gemachten Beziehungserfahrungen samt den dazu gehörenden emotional-körperliche Erinnerungsspuren und den jeweiligen Lösungen im Sinne von Bewältigungsformen werden zu ersten inneren „Vorstellungsahnungen“ über sich die anderen und die Welt verarbeitet und im Sinne Piagets in Form von Beziehungs-Schemata abgespeichert. Diese ersten Schemata sind archeopsychisch verarbeitete Beziehungserfahrungen, in denen bedrängende und konflikthafte Wünsche, Impulse und Reaktionsweisen gegenüber der Mitwelt

---

<sup>1</sup> Als implizite Ordnung verstehe ich im Sinne von Rath (Rath 1/2014) alle latent vorhandenen potentiellen Beziehungsmöglichkeiten, die sich im Hier und Jetzt entfalten können. Als explizite Ordnung verstehe ich alle sich manifest entfaltenden, beobachtbaren Beziehungsgestaltungen, wie sie in der Transaktionsanalyse zum Beispiel mit Bernes Spielen oder mit dem Dramadreieck von Karpman beschrieben werden können.

zum Ausdruck kommen und die Berne als Urprotokoll (die älteste Version des Skripts) bezeichnet (Berne 1995). Eine erste implizite Ordnung entsteht, in der zu Beginn diese primitiven Bedürfnis- und Interaktionsformen eingespeichert werden, was der Vorstellung der szenischen Struktur des Es bei Lorenzer sehr nahe kommt, wenn dieser von szenischen Beziehungsformeln spricht, aus denen sich das Es bildet. Nachfolgende Erfahrungen werden in diese „innere Welt“ eingebaut, verstärken dies oder modifizieren und verändern sie und führen in der Folge zu Schlussfolgerungen, die die weiteren Beziehungen grundlegend beeinflussen. Die implizite Ordnung der inneren Welt mit ihren Ichgestalten formt sich aus und inszeniert sich in der Folge in Form der zugrundeliegend Beziehungsgestalt<sup>2</sup> im Hier und Jetzt mit den jeweiligen Interaktionspartnern, wie es Rath im Metamodell des transaktionalen Austausches genauer beschreibt (Rath 3/2014). Diese „Ich-Leistung“, die die explizite Ordnung organisiert, korrespondiert mit der Vorstellung Argelanders, der szenisches Verstehen als Funktion des Ichs versteht, das die szenische Erfahrung konstruiert.

Zum Zweiten fällt Lorenzers sozialpsychologischer Ansatz auf. Er hatte fast 20 Jahre lang den Lehrstuhl für Soziologie an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität inne und als Psychoanalytiker schon Ende der 60er Jahre sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Abhandlungen verfasst. Wenn Lorenzer von szenischen Beziehungsformeln des Es spricht, so kann hier einerseits auf den transaktionalen Austausch und die wesentliche Bedeutung des Beziehungsgeschehens in der Transaktionsanalyse verwiesen werden. Andererseits versteht man unter Formeln etwas Allgemeines, nach dem sich das Spezielle erklären und in seiner Entstehung beschreiben lässt. In diesem Sinn verweist Lorenzers szenische Beziehungsformel auf Schemata im Piagetschen Sinn und auf die Skript-Vorstellung in der transaktionsanalytischen Theorie, wonach sich der Mensch nach den immer selben Mustern seines Skripts in Beziehung setzt. Und Lorenzer ist sogar in der Wortwahl transaktionsanalytisch, wenn er vom Lebensplan spricht: „Die Erinnerungsspuren sind mithin die ‚Blaupause‘ des Lebensplans und die Potentiale seiner Verwirklichung“ (Lorenzer 2006, S.17). Wiewohl der Begriff des Lebensplans zuerst bei Alfred Adler<sup>3</sup> auftaucht, so hat sich Lorenzer hier deutlich von Freuds triebtheoretischen Modell hin zu einem objektbeziehungs-theoretischen Ansatz entfernt und wird in der Folge noch deutlicher, wenn er schreibt: „Die Erinnerungsspuren sind geronnene *Interaktionsformeln*“ (Lorenzer 2006, S.17). Transaktionsanalytisch betrachtet verweist dies auf das frühe transaktionale Austauschgeschehen und deren geronnenes Ergebnis an Beziehungsformeln im Sinne von Skriptglaubenssätzen und Skriptüberzeugung über sich, die anderen und die Welt oder an Raths Vorstellung von der Beziehungsgestalt als implizite Ordnung, die alles enthält, was sich im Hier und Jetzt und in Zukunft an Beziehungsgeschehen

---

<sup>2</sup> Unter Beziehungsgestalt versteh ich nach Rath (Rath 1/2014) das Urbild der Beziehung (im Sinne eines Urmodells oder Archetypen), das sich in den Ich-Gestalten (Inneres Kind, Innere Mutter, Innerer Vater) entfaltet. Die Beziehungsgestalt ist Teil der impliziten Ordnung, die Ich-Gestalten lassen sich zwischen impliziter und expliziter Ordnung verorten.

<sup>3</sup> Adler spricht seit Mitte der 20er Jahre immer wieder von Lebensstil des Kindes und von einem einheitlichen Lebensplan, den das Kind entsprechend seiner Anlagen in schöpferischer Auseinandersetzung mit der Welt entwickelt und der sein Denken, Fühlen und Handeln unbewusst bestimmt und sich wie ein roter Faden durch alle Ausdrucksformen und Symptomatiken zieht. Vermutlich wird Lorenzer hier in erster Linie an den Lebensplan in der Theorie von Alfred Adler gedacht haben.  
Der Einfluss Adlers auf die Transaktionsanalyse wird noch zu klären sein.

entfalten kann (Rath 1/2014). Qualitativ ähnliche reale Interaktionen werden zusammengefasst und fungieren als Modell und Grundlagen für zukünftiges Interagieren. In der Folge werden die abgebildeten Beziehungsmuster als unbewusste Inszenierung in aktuellen Situationen wiederbelebt und in Szene gesetzt.

Szenisches Verstehen ist also ein Begreifen der aktuell stattfindenden Interaktion zwischen Klienten und Psychotherapeuten auf dem Hintergrund von Übertragung und Gegenübertragung, wofür die Psychoanalyse den Begriff Wiederholungszwang verwendet. In der Transaktionsanalyse wird dieses Phänomen als Skript bedingtes Verhalten beschrieben. In ihm wiederholen sich im Hier und Jetzt alte Erfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen, die im Ich-System als Ichgestalten repräsentiert betrachtet werden. Mit Hilfe dieser impliziten Ordnung der Ichgestalten organisiert und reguliert unsere Psyche das interpsychische Austauschgeschehen, meist ohne Bewusstheit darüber, dass es um Re-Inszenierungen vergangener Konflikte geht (Rath 3/2014). Altes aus dem Vergangenheits-Unbewussten überlagert Neues und verfälscht es in seiner Erlebnisqualität. Um die Szene zu verstehen, müssen die im Vergangenheits-Unbewussten gespeicherten, unbewussten Beziehungserfahrungen ins Bewusstsein gehoben werden. „Das Vergangenheits-Unbewusste des Erwachsenen enthält solche Beziehungen als Bestandteil der Innenwelt das »Kindes in uns«. In dieser Innenwelt vollziehen sich hochentwickelte Interaktionen mit den inneren Repräsentanzen der Objekte der Kindezeit, Beziehungen, die in den Phantasien des Vergangenheits-Unbewussten zum Ausdruck kommen.“(Sandler & Sandler 1985 S.803)<sup>4</sup>

D.h., in den aktuellen Szenen manifestieren sich unbewusste Erinnerungsspuren, die mit Hilfe von Sprache ins Bewusstsein gehoben und rekonstruiert werden können, um verstanden und modifizierbar zu werden. Lorenzer vergleicht diesen Vorgang mit der Traumdeutung, in der vom manifesten Trauminhalt auf den latenten Sinn geschlossen werden muss. So tastet sich der Psychotherapeut beim szenischen Verstehen von den Wortvorstellungen des Erzählten - also vom bewussten Inhalt - und den Inszenierungen der Interaktion zu den latenten und unbewussten Erinnerungsspuren der frühen Beziehungserfahrungen, die als Beziehungsgestalt der impliziten Ordnung abgespeichert sind. Tiefenpsychologische Psychotherapie ist demzufolge die Kunst des Entschlüsselns und Verstehens von Szenen (Lorenzer 2006).

Und die Mittel dafür sind einerseits die Sprache und das Erzählte, das sich im dialogischen Gespräch entfaltet, andererseits das szenische Verstehen, das mit Hilfe der gleichschwebenden Aufmerksamkeit die Szene im Hier und Jetzt beobachtet.

---

<sup>4</sup> Das Vergangenheits-Unbewusste enthält Wünsche, Konfliktlösungen und bedrängende Fantasien aus der frühesten Kindheit, meist in Zusammenhang mit Triebbefriedigung oder drohendem Objektverlust, die in Form von inneren Repräsentanzen ein Bestandteil der Innenwelt des „Kindes in uns“ sind. Zunächst waren diese bewusst, wurden aber mit Einsetzen der 1. Zensur verdrängt. Diese 1. Zensur schützt uns vor dem Durchbruch dieser archaischen Beziehungserfahrungen aus den ersten vier bis sechs Lebensjahren. Das Gegenwarts-Unbewusste dient der Aufrechterhaltung des inneren Gleichgewichtes hier und heute und schützt uns mit Hilfe der 2. Zensur vor dem Heraufdrängen unangenehmer und aufdringlicher Impulse aus dem Vergangenheits-Unbewussten in der Gegenwart. Das von den früheren Konflikten aus dem Vergangenheits-Unbewussten durchtränkte aktuelle Erleben manifestiert sich in Konflikte auf einer interaktionellen Ebene im Hier und Jetzt. (Sandler & Sandler 1985)

An dieser Stelle sei auf die auffallende Übereinstimmung zum Metamodell des transaktionalen Austausches bzw. der Beziehungsgestalt von Rath verwiesen.

Dabei erzählt der Klient sein Problem (Erzählte Szene) und setzt sich zugleich auf dem Hintergrund seiner früh erworbenen und durch unzählige Modifikationen ausgeformten Beziehungserwartungen (Lebensgeschichtliche Szene) mit dem Therapeuten im Hier und Jetzt in Kontakt (Aktuelle Szene), mit der unbewussten Absicht, diesen zu einer Gegenübertragungsreaktion zu bewegen, die seine inneren Überzeugungen über sich, die anderen und die Welt bestätigt, bei gleichzeitigem Wunsch, der Therapeut möge doch das alte Schema durchbrechen und sich ihm gegenüber anders verhalten, als erwartet.

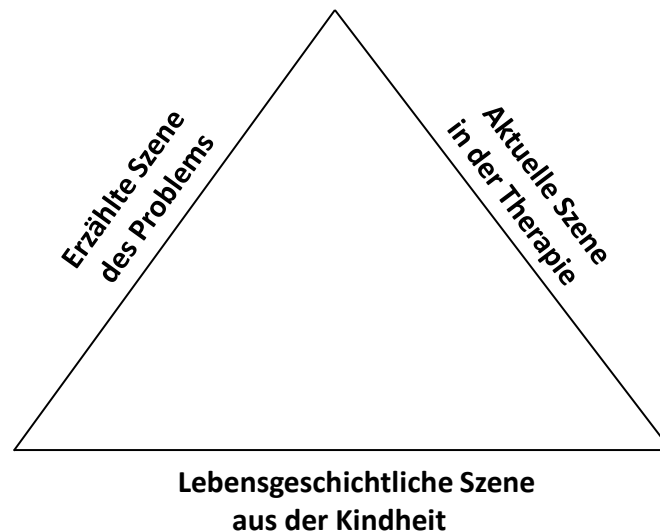


Abb.1: Szenisches Dreieck Grundmodell

Der Psychotherapeut wird sich im therapeutischen Rahmen ein Stück weit auf diese alten Muster einlassen – quasi mit agieren - um das Muster verstehen zu können. Er muss aber trotzdem eine beobachtende und abstinente Haltung bewahren, indem er sich so weit auf die Übertragungsangebote des Klienten einlässt, dass er dessen Erwartungen und Beziehungsmuster im Sinne der frei schwebende Aufmerksamkeit spürend verstehen kann, ohne dabei aber den unbewussten Beziehungsangeboten des Klienten nachzugeben und damit skriptverstärkend zu agieren. Um die Szene deuten zu können, muss der Therapeut trotz der Verwicklungen mit dem Klienten eine differenzierungsfähige Haltung bewahren.

Lorenzer gibt deutlich dem szenischen Verstehen gegenüber dem logischen und theoretischen Denken und Verstehen den Vorzug, ähnlich wie Berne dem intuitiven Verstehen mehr Bedeutung schenkt als dem theoretisch-modellhaften.

Bei der Inszenierung im Hier und Jetzt zwischen Psychotherapeut und Klient spricht Lorenzer außerdem ausdrücklich von einem Spiel, was einmal mehr einen Verweis auf die Theorie der Transaktionsanalyse leicht macht. Berns Spiele der Erwachsenen beschreiben Skriptverschränkungen zwischen Interaktionspartnern, die sich aus früheren Beziehungserfahrungen ergeben und „Ersatzformen für echte Intimerlebnisse“ sind (Berne 1993, S.19). Lorenzer spricht in diesem Zusammenhang sich auf William Niederland beziehend vom „Wiederauftauchen des spezifischen Ich-Status, der verdrängt wurde zur Zeit der traumatischen Erfahrung“ und meint weiter, dass die „Szene lebendig wird als Spiel der Akteure“(Lorenzer 1973, S.169).

Ich-Status klingt nicht nur so ähnlich wie die transaktionsanalytischen Begriffe Ich-Zustand oder Ichgestalt, sondern ist auch in seiner Bedeutung mit diesen vergleichbar.

Und der Psychotherapeut ist dabei nie bloßer Beobachter, sondern ist als reale Person in das Spiel involviert, er ist Teil der Erzählung des Klienten. Damit wird auch nachvollziehbar, dass die Analyse des Narratives nur das Vehikel ist, auf dem sich im Übertragungsgeschehen eine Szene entfaltet, die tiefenhermeneutisches Verstehen ermöglicht. Nicht das Verstehen des Erzählten bildet das Zusammenspiel, sondern die Wirklichkeit des szenischen Zusammenspiels konstituiert das Verstehen (Lorenzer 1974). „Im Sich-Einlassen auf das *Spiel* des Klienten (der dem Analytiker eine Rolle in seinem Drama zuweist) kommt der Psychoanalytiker auf den Boden der unbewussten, sprachexkommunizierten Wirkungsgeschichte“, meint Lorenzer (Lorenzer 2006, S35). Im teilhabenden und teilnehmenden Interagieren muss der Psychotherapeut die abgespaltenen und verdrängten frühen Beziehungserfahrungen erspürend szenisch verstehen, um sie dann in Sprache rückübersetzen zu können. Und auf dem Weg dorthin ist intuitives Verstehen wichtiger als kognitives, worauf Berne in seinem Aufsatz *The Ego Image* bereits 1957 hinweist. Darin spricht er von Ich-Bildern, wenn er sich auf Fixierungen in einem Ich-Zustand von Patienten bezieht. Ein Ich-Bild entsteht aus der Wahrnehmung des aktiven archaischen Ichzustands des Klienten in Beziehung zu den Menschen aus seiner Kindheit, es gibt eine Vorstellung über den Klienten, wie es ihm als Kind ergangen sein könnte und zwar in einer konkreten Szene.<sup>5</sup> Berne führt folgendes Beispiel an: „*Diesem Mann ist zumute, wie einem kleinen Kind, das nackt und sexuell erregt vor einer Gruppe von Erwachsenen steht, heftig errötet und sich in fast unerträglicher Verlegenheit windet*“ (Berne 2005a, S.134). Ich-Bilder geben im Gegensatz zu Ich-Modellen konkrete Hinweise für konkretes Verhalten gegenüber dem konkreten Klienten. So könnte im angeführten Beispiel gefragt werden, wie man auf ein drei jähriges Kind reagieren könnte, das sich vor Verlegenheit windet. Diese Art des Zugangs erscheint praktischer als die Frage, was ich mit einem Menschen machen soll, der passiv aggressiv anal fixiert zu sein scheint.

Ich-Bilder stellen vor allem in der Frühphase einer Therapie eine nützliche Leitlinie dar, zumal sie die Möglichkeit bieten, eine Sicherheit bietende Beziehung zwischen Psychotherapeut und Klient aufzubauen. Theoretische Modelle definieren einen Klienten nur oberflächlich und grob und bieten letztlich nur eine hilfreiches Landkarte, der aber noch das dreidimensionale Landschaftsmodell fehlt, das vom Ich-Bild kommen kann. So hilft der Gedanke an das Kind, das sich hilflos in seiner Verlegenheit windet, als konkrete Handlungshinweis, der, wenn sich der Psychotherapeut danach ausrichtet, dem Klienten das Gefühl gibt, hier verstanden zu sein und nicht in der bekannten Weise verletzt zu werden. D.h., dass die ersten theoretischen Modelle dem Ich-Bild als Leitfaden für die therapeutische Begegnung weichen sollten.

Dies bestimmt vor allem die erste Phase einer Psychotherapie beim Aufbau einer vertrauensvollen therapeutischen Beziehung. Im weiteren Verlauf der Entwicklung des Klienten wird das Ich-Bild des Therapeuten dann irgendwann in seiner Funktion

---

<sup>5</sup> Wobei *Fixierung* und *Introjekt* theoretische Konstrukte sind, die in den konkreten subjektiven Erfahrungen in realen Beziehungen erlebbar werden. Ich-Bilder entstehen unter dem Einfluss von Fixierungen und Introjekten des Klienten und beschreiben eine Szene an deren Entstehen der Therapeut mitbeteiligt ist, indem sich im empathischen Verstehen die Beziehungsgestalt im Therapeuten als Ich-Bild entfaltet.

ausgedient haben und durch neue Verstehensmodelle ersetzt werden. Die Beziehung ist zu diesem Zeitpunkt - auch dank der Ich-Bilder - meist auf einem stabilen Fundament.

Es muss auch darauf verwiesen werden, dass sich Ich-Bilder bei Klienten mit niedrigem Strukturniveau und frühen Störungen leichter einstellen, als bei neurotischen Klienten. Da bietet Berne zwei Ersatzmöglichkeiten an: das Ich-Modell und das Ich-Symbol. Mit Ich-Modell meint er ein deskriptives Modell der Beschreibung und hatte dabei wohl das im selben Jahr in seinem Aufsatz *Ego States in Psychotherapie* zuerst veröffentlichte Ich-Zustands-Modell im Sinn, das ja im Vergleich zu den drei Instanzen von Freud kein rein theoretisches Konstrukt mehr darstellt. Ich-Zustände sind quasi ein Mittelding zwischen Theorie und konkretem Ich-Bild. Als zweite Ersatzmöglichkeit führt Berne das Ich-Symbol an, das er selber zwischen Ich-Modell und Ich-Bild ansiedelt. Mit Ich-Symbol meint er Vorstellungen wie ein gerupftes Huhn auf der Couch oder einen getretenen Wurm. Später dürfte er hier auch die Figuren aus der Mythologie und aus Märchen dazu gezählt haben. Normalerweise werden die Ich-Bilder dem Klienten nicht mitgeteilt, bestimmen aber wohl das Verhalten des Psychotherapeuten.<sup>6</sup>

Die verschiedenen Komponenten einer Szene lassen sich mit Hilfe des Szenischen Dreiecks nun wie folgt schematisch darstellen:

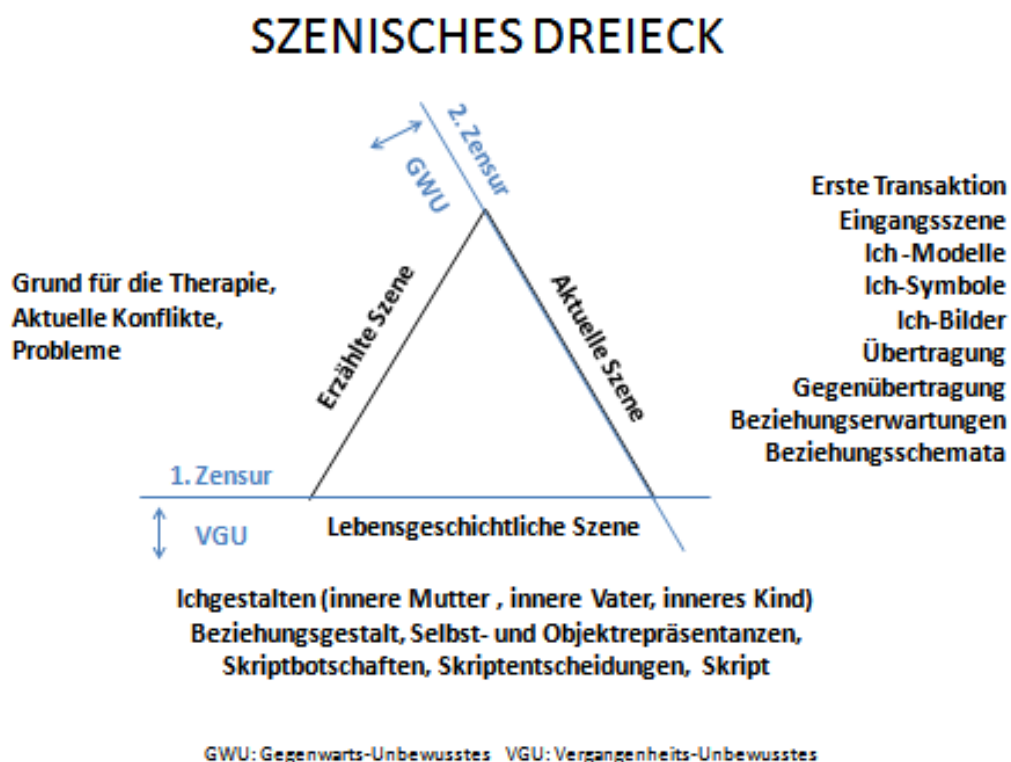


Abb.2: Szenisches Dreieck

<sup>6</sup> Zu ihrer Anwendung sei noch darauf verwiesen, dass man mit dem erwachsenen Klienten, nicht wie mit dem kleinen Kind des Ich-Bildes gesprochen werden kann. Berne verweist auf die Metapher des Kinderarztes, der so mit der Mutter spricht, dass er dabei das Kind nicht verschreckt. Er meint: „Mit einer solchen Person muss man wie mit einem Erwachsenen reden, aber sie wie ein Kind behandeln.“ (Berne 2005a, S.149). Psychotherapeutisch behandelt im klinischen Sinne wird nämlich das Kind im Erwachsenen. Wir sprechen zwar mit dem Erwachsenen, behandeln aber das innere Kind gemäß dem Ich-Bild.

Im besten Fall werden die frühen Ich-Bilder durch historisch-biographische Geschichten des Klienten im Laufe der Therapie bestätigt. So läutete einer meiner Klienten beim Ersttermin kaum hörbar, trat dann nur sehr zögerlich in den Therapieraum ein und setzte sich erst nach mehrmaliger Aufforderung. Er saß an der Vorderkante des Stuhls und verhielt sich sehr zurückhaltend, fast unterwürfig und ängstlich. Im Laufe des Erstgesprächs entstand in mir folgendes Ich-Bild: *Ein kleines Kind sitzt ganz verschreckt und verängstigt in einem kleinen Käfig, ähnlich dem eines Vogelkäfigs, und blickt durch das geöffnete Türchen hilflos in die es ängstigende, fremde Welt.*

Ich versuchte mein Verhalten dem Klienten gegenüber danach auszurichten und ihn nicht zu ängstigen, indem ich ihn mit einer ihm fremden Welt konfrontiere oder gar aus seinem schützenden Käfig locke. In einer der weiteren Therapiesitzungen erzählte der Klient, dass er mit seiner Mutter und den Großeltern als uneheliches Kind auf einem abgelegenen Bauernhof aufgewachsen sei. Der Großvater war gewalttätig und hat ihn nie richtig akzeptiert. Als er in die Pubertät kam, wollten ihn ab und zu Freunde zum Radfahren oder zu einer anderen Aktivität abholen. Das wusste der Großvater dadurch zu verhindern, dass der die Burschen vom Hof vertrieb und den Klienten mit Gewaltanwendung ins Haus verwies oder ihm sinnlose Arbeiten aufzwang, indem er zum Beispiel im Hof Sägemehl verstreute, die der Klient dann zusammenkehren musste. Der Klient meint dazu, er habe sich gefühlt *wie ein Hund im Zwinger, der ganz viel Angst vor der Gewalt des Herrchens hat.* Dies war ein lebensgeschichtliches Beispiel, das das Ich-Bild von mir zu bestätigen schien.

Im besten Fall lassen sich das Ich-Bild und das lebensgeschichtliche Beispiel auch mit dem aktuell berichteten Problem, mit dem der Klient in Therapie kommt, verknüpfen. So auch im Falle dieses Klienten: Er lebte aktuell mit seiner Frau kinderlos in einem Haus am Lande. Sein Problem war, dass er ohne triftigen Grund nie von zuhause weg kam und sich dort wie eingesperrt und von seiner Frau unterdrückt fühlt. Er hat große Angst sich „Freigänge“ zu nehmen, weil er die Vorwürfe seiner Frau fürchte. Auch in dieser aktuellen Problematik findet sich eine weitere Bestätigung meines Ich-Bildes vom verängstigten Kind im Käfig mit dem offenen Türchen.

Und so können durch das intuitive Verstehen auftauchende Ich-Bilder und Symbole den Weg weisen, wenn sie im Kontext des Gesagten und der Szene einen Sinn ergeben, und bestenfalls durch Erinnerungen oder Deckerinnerungen des Klienten bestätigt werden, um so der Entschlüsselung des latenten Beziehungsinhalts zu dienen.

Eine besondere Bedeutung bekommt das szenische Verstehen im Erstgespräch und in der Eingangsszene. Gelingt es dem Psychotherapeuten dem Geschehen im Erstgespräch viel freien Lauf zu lassen, wird dies die Entstehung einer Szene fördern, die zu einem späteren Zeitpunkt der Therapie ein wichtiges Hilfsmittel des Deutens und Veränderns sein wird. Im Erstgespräch ist darauf zu achten, dass das „Alte“ sich inszenieren kann, ohne es zu viel zu stören, es aber auch nicht zu fördern, während im späteren Prozess der therapeutisch initiierten Veränderung das Gleichgewicht sehr wohl gestört werden muss, um neue Entwicklungen in Gang zu setzen. Die Szene und das Schema muss zuerst verstanden werden, bevor es gestört werden darf. Der Psychotherapeut schafft im Erstgespräch durch die eigene Zurückhaltung und Abstinenz einen therapeutischen Möglichkeitsraum, in dem der Klient sein Problem erzählen und sich zugleich mit dem zugrundeliegenden Mustern und Schemata seines

Problems inszenieren, d.h. mit dem Psychotherapeuten im Hier und Jetzt in Szene setzen kann.

Die Eingangsszene stellt im Erstgespräch eine besondere Möglichkeit des szenischen Verstehens dar. Zur Analyse der Eröffnungen von Erstgesprächen sei auf Ulrich Streeck verwiesen, der dazu aufschlussreiche mikroskopische Untersuchungen gemacht hat, in denen er zeigt, dass bereits die ersten Transaktionen Grundlegendes zur Beziehungsgestaltung und zu Beziehungsmustern zeigen (Streeck 2004). Der Psychotherapeut ist für den Klienten noch ein unbeschriebenes Blatt, auf das er aus seinen Erfahrungen heraus projizieren kann, ja fast muss, um sich orientieren zu können, und der Klient ist auch für den Psychotherapeuten noch Neuland, eine tabula rasa in der erst im Laufe des Therapieprozesses Einträge gemacht werden. Das Setting, das dem Psychotherapeuten geläufig ist – er hat quasi Heimvorteil – ist für den Klienten mehr oder weniger stark labilisierend und verunsichernd, weshalb gerade in dieser Situation auch die große Chance liegt, dass sich der Klient mit altbekannten „Mitteln“ in Szene setzt. Erfahrungsgemäß greift der Mensch in Stresssituationen bevorzugt auf sein Skriptverhalten zurück, das ihn vormals ja auch vor größerem Schaden bewahrt hat. Hält sich der Psychotherapeut mit einer aktiven Gesprächsgestaltung weitgehend zurück, wird der Klient seine vertrauten Abwehr- und Stabilisierungsstrategien aktivieren und seine unbewussten Motive beginnen die Szene zu gestalten. Der Klient wird versuchen, die äußere Szene im Sinne seiner inneren Landschaft zu gestalten und Skriptverhalten in Form von Fühl- und Verhaltensmuster in Szene setzen. Schaffte es der Psychotherapeut diese mehr oder weniger bewusst und vorbewusst wahrzunehmen und zu erspüren, liefern diese erste, wichtige, therapierelevante Informationen, die später im Sinne der Heilung nutzbar gemacht werden können.

## LITERATURVERZEICHNIS

ADLER Alfred (1981a) Psychotherapie und Erziehung. Ausgewählte Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1981.

ADLER Alfred (1981b): Neurosen. Fallgeschichten. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1981.

ARGELANDER Hermann (1987): Das Erstinterview in der Psychotherapie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1987.

BERNE Eric (1985): Basic Techniques. In: Transaktions-Analyse 2/85, S. 67-87.

BERNE Erik (1993): Spiel der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1993.

BERNE Erik (1995): Was sagen Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben? Psychologie des menschlichen Verhaltens. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1995.

BERNE Eric (2005a): Transaktionsanalyse der Intuition. Paderborn: Junfermann, 2005a

BERNE Eric (2005b): Grundklagen der Gruppenbehandlung. Gedanken zur Gruppentherapie & Interventionstechniken. Paderborn: Junfermann Verlag 2005b

EHRMANN Michael (1999): Psychotherapeutische und psychosomatische Medizin. Stuttgart Berlin Köln: Verlag W. Kohlhammer 3. überarbeitete u. erweiterte Auflage 1999.

JAEGGI Eva, RIEGELS Volker (2009): Techniken und Theorien der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta 2. Auflage 2009.

KARPMANN Stephen (1968): Script Drama Analysis. Transactional Analysis Bulletin 7, 1968, S.39-43.

LAIMBÖCK Annemarie (2000): Das psychoanalytische Erstgespräch. Stuttgart: Kimmerle 2000.

LAIMBÖCK Annemarie (2015): Die Szene verstehen. Die psychoanalytische Methode in verschiedenen Settings. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH 2015.



LORENZER Alfred (1973): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

LORENZER Alfred (1974): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.

LORENZER Alfred (2006): Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten. Marburg: Tectum Verlag 2006.

MENTZOS Stavros (2011): Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2011.

MERTENS Wolfgang (1993): Einführung in die psychoanalytische Therapie. Bad 2. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, Band1, 2.Aufage 1993.

RATH Ingo (1999): Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Das Paradiesschema als ein Organisator des Ich-Systems. In: Journal für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse, Vol.5 No. 2 (1999) S.13-56

RATH Ingo (1/2014): Zur psychotherapeutischen Begegnung.(Teil 1) In: Zeitschrift für Transaktionsanalyse 1/2014, S- 19-32.

RATH Ingo (3/2014): Zur psychotherapeutischen Begegnung.(Teil 2) In: Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3/2014, S- 150-165.

SANDLER Joseph, SANDLER Anne-Marie (1985): Vergangenheits-Unbewusstes, Gegenwarts-Unbewusstes und die Deutungen der Übertragung. In: Psyche 39, 9/85, Stuttgart 1985, S.800–829.

STEINER Rudolf (2012): Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination, Inspiration Intuition. Basel: Futurum Verlag, 7. Auflage 2012.

STEWART/JOINER (1994): Die Transaktionsanalyse. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1994, 4. Auflage.

STREECK Ulrich (2004): Auf den ersten Blick. Psychotherapeutische Beziehungen unter dem Mikroskop. Stuttgart: Klett-Cotta 2004.

WÖLLER Wolfgang, KRUSE Johannes (Hrsg.) (2005): Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer 2005.